

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **1 (1933-1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

Apropos Erneuerung

«Jeder muss bewusst ein Stück seiner persönlichen Freiheit hingeben, um dadurch das ganze Volk aus seiner Verkrampfung zu befreien.»

Der Satz ist dem Aufruf einer der Erneuerungsbewegungen an das Schweizer Volk entnommen. Bedeutet dieser Weg die Erneuerung? — Jedermann wird, wenn er nicht weiter darüber nachdenkt, gern damit einverstanden sein, daß der andere einen Teil seiner persönlichen Freiheiten oder alle opfere, keiner aber gibt so leicht freiwillig die seinen her. Dienstbereitschaft ist das einzige, was unsere Lage vom Grund auf ändern und die Erneuerung herbeiführen kann. Allein sie ist bald verbraucht, wenn sie lediglich in den Dienst eines bestimmten Zwecks gestellt wird, in diesem Fall als ein Mittel zur Überwindung der Krisis. Erneuerung muß umfassender sein und tiefer gründen.

In der Zweckhaftigkeit liegt der große Irrtum des Contrat social, und er ist die Wurzel der gegenwärtigen Krisis des «Liberalismus» (die nebenbei bemerkt, insofern eine unechte Krisis ist, als sich der Liberalismus keineswegs mit jener Vertragstheorie deckt!) «Kollektivitäten», sagte Prof. Emil Brunner in seinem bedeutungsvollen Aufsatz im Septemberheft dieser Zeitschrift mit vollem Recht, «sind ja gerade keine wirklichen Gemeinschaften. Sie sind alle zusammengehalten durch einen bestimmten materiellen oder geistigen Zweck, ein materielles oder geistiges Interesse, durch ein Etwas. Sie sind alle nur bedingte Gemeinschaften, weil die einzelnen nur durch jenes Etwas aneinander gebunden sind. Fällt jenes Etwas weg, so sind sie nicht mehr gebunden.»

Die Erneuerung, zu der im eingangszitierten Satz aufgerufen wird, geht von einem festen Besitz, dem Schutz persönlicher Freiheiten aus, den uns die Verfassung garantiert. Es gibt aber, die Verfassung garantiert. Es gibt aber, gewisser Landbesitz vielleicht ausgenommen, keinen wahren Besitz, der

nicht ständig erworben werden müßte. Das Primäre ist nicht unsere Freiheit, sondern unsere natürliche Verflechtung in den durchreifenden Zusammenhang alles Geschehens. Wir gewinnen die wirkliche Freiheit erst, wenn wir uns dieser Verflechtung bewußt werden und entsprechend leben. Wir können es aber offenbar nicht tun, indem wir «ein Stück unserer Freiheit hingeben», wir müssen uns ganz hingeben, der Familie als Vater, dem Staat als Bürger und Gott als Mensch. Wir können uns ferner nicht um eines Zweckes willen ganz hingeben, der Familie, um dem Geschäft den Erben zu sichern, dem Staat, damit er unsern Besitz und unsere Rechte schütze (und gegenwärtig außerdem «die Krisis überwinde!») und Gott, damit er uns gnädig sei in allen Dingen und sich durch unser Wohlergehen erkenntlich zeige. Wir müssen uns vorbehaltlos an die Gemeinschaften hingeben, an die wir gebunden sind, denn nur so können wir ihrer teilhaftig werden. «In dem Maße», sagt G. F. Lipps, «in dem diese Gebundenheit in unserer Lebensbetätigung zum Ausdruck kommt, handeln wir religiös, das heißt gebunden an den alles Gegenständliche bedingenden Grund unseres Seins, und sittlich, das heißt gemäß Gewöhnung und Sitte, die im Zusammenleben mit unseresgleichen sich bilden und den Grund legen für die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, die nicht als fremde Gewalten uns entgegen-treten, sondern nur die Bedingung für unser eigenes, in der Lebensgemeinschaft sich entfaltendes Sein uns vor Augen stellen. Darum tritt erst in der Gebundenheit an das umfassende, die Lebensgemeinschaft begründende allgemeine Leben der Wert unseres Daseins zutage. Es zeigt sich in der Entwicklung, die jeden einzelnen unter

uns aus seinem beschränkten, auf sein individuelles Dasein eingeengten Leben zur Betätigung innerhalb der Lebensgemeinschaft hinführt.»

Da winkt uns die Freiheit, da wartet unser der wahre Reichtum des Lebens, und da geht darum der Weg in die Erneuerung. Er verlangt nicht «ein Stück unserer persönlichen Freiheiten», als Opfergabe, sondern er verheißt uns unsere volle Freiheit, vorausgesetzt, daß wir bedingungslos — dem Ganzen dienen. Das Wörtlein: dienen ist das wahre Geheimnis der Erneuerung, wie es unser neuer Bundespräsident M. Pilet-Golaz in seiner großen Rede an die Zürcher Studentenschaft aufs schönste gezeigt hat. Man soll nicht zuerst an seine Freiheiten denken und dann wohl oder übel, der vermeintlichen Nützlichkeit halber, etwas Negatives tun, nämlich ein Stück, so wenig wie möglich, von seiner Freiheit opfern. Das ist alter Stil und eben so alten Stils sind die Systeme, die man aus diesen Trümmern gegenwärtig zu

errichten plant. Man muß vielmehr dem Ganzen mit seiner ganzen Kraft und Hingabe dienen. Man tut das am besten nach alter Väter Sitte, indem ein jeder sich dort ganz gibt, wo ihn das Leben hingestellt hat, als Sohn oder als Vater in der Familie, als Wirtschaftstätiger im Beruf, als Bürger im Staat und als sittlicher und religiöser Mensch in jener Gemeinschaft, die das Christentum als die unmittelbarste des Lebens bezeichnet, wenn es gebietet, den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Das Geheimnis unserer notleidenden Zeit heißt dem Nächsten dienen. Die Erneuerung ist darum eine Gesinnungsfrage. Man kann heute nicht mehr behaupten, das sei leere Spekulation, denn es sei unmöglich, den egoistischen Menschen, die breiten Massen oder ganze Völker mit einer neuen, auf Dienst gestellten Gesinnung zu erfüllen. Die zeitgenössischen Revolutionen haben vielleicht noch nichts anderes bewiesen; doch diesen Beweis haben sie erbracht. Ed. Lauchenaier

Abermals neue Zeitungen

Otto Flake hat den Einfall gehabt, den Held eines seiner vielen Romane eine Zeitschrift gründen zu lassen, die den Titel trägt: «Freund aller Welt». Dieser Name paßt ungefähr auch zu der letzten Wochenzeitung, die in Zürich gegründet worden ist. Sie heißt zwar nicht Allerweltswoche, sondern bloß «Weltwoche». Doch wer kommt darin nicht zum Wort, und welche Fragen werden da nicht angeschnitten! Von der Seite: «Der Leser hat das Wort» ist von vornherein abzusehen. Denn Zeitungsleser interessieren sich bekanntlich für alles Mögliche, und sie schreiben auch über alles Unmögliche, wenn der Redaktor ihnen ein Türlein offen läßt, aus Freude am Gedrucktsein, aus Geltungsdrang, aus dem Wunsch, sich zu erleichtern, und manches Mal auch aus Liebe zur Sache selbst. Doch bei der «Weltwoche» ist die Weite des redaktionellen Interessenkreises allein schon ein Phänomen. Italien, Deutschland, Österreich, Amerika, Großbritannien und Frankreich bekommen regelmäßig je eine ganze Seite zugebilligt. Daneben

gibt es besondere Seiten «Wirtschaftswoche», «Die elegante Frau und ihr Heim», «Literatur und Kunst», «Reisen und Abenteuer», «Sport», «Die Welt lacht»... Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

Wir leben jedoch nicht mehr in der aufgeweichten Zeit, da der Weizen von Otto Flakes Romanheld blühen konnte. Der Leiter der neuen zürcherischen Wochenschrift heißt auch nicht, wie bei Flaken, Ruhland, sondern Karl von Schumacher. Grund genug, daß sich das Blatt auch mit den Nöten der schweizerischen Gegenwart befaßt. Daß dies in sonderlich gewissenhafter Art geschähe, möchten wir nicht eben behaupten.

An die Spitze der dritten Nummer hat der Chefredaktor einen eigenen Artikel: «Kranke Demokratie» gesetzt. Er schildert einmal, wie die Not der Zeit dazu gezwungen habe, die Machtbefugnis des Bundesrates auszubauen, und stößt sich daran, daß die obersten Magistraten unseres Landes dennoch an der demokratischen Idee festhalten («Fast möchte man in solchen Momen-

ten glauben, unser Bundespräsident nehme seine Zuhörer nicht ganz ernst»). Dabei liegt doch auf der Hand, daß Männer, die unter dem Zwang der Verhältnisse bereit waren, neue Kompetenzen und damit auch neue, schwer lastende Verantwortung auf sich zu nehmen, unbeirrt am demokratischen Gedanken hängen und ihn verkünden dürfen; sie haben auch Anspruch darauf, daß man die Aufrichtigkeit ihrer Überzeugung nicht in Zweifel zieht.

Zum ändern glaubt Herr von Schumacher, die Krankheit unserer Demokratie äußere sich in der Tatsache, daß sich ein kantonales Parlament mit der Frage der Einführung von Korporationen beschäftigt. Vielleicht vertieft sich dieser luzernische Augur einmal in den von der Freisinnig-demokratischen Partei des Kantons St. Gallen herausgegebenen «St. Galler Vorschlag» zur Organisation der Wirtschaft, der gerade im Interesse unserer Demokratie berufsständische Reformen für wünschbar erachten. Zwei Nummern später steht übrigens — gleichfalls aus der Feder Herrn von Schumachers, gleichfalls an der Spitze des Blattes — ein Aufsatz, in dem die Korporationen, welche kurz vorher als Gefahr für unsere Staatsform geschildert waren, gepriesen werden, nicht zuletzt als notwendiger Schutz des Individuums gegen die Zugriffe der Staatsgewalt. Im gleichen Zusammenhang wird «eine gewisse kapitalistische Presse» angegriffen, auf deren Kosten man noch vor kurzem unbedenklich die Welt bereiste.

Die Kompetenz der «Weltwoche» in literarischen Angelegenheiten soll nicht bezweifelt werden, obgleich man schon erheblich Substantielleres von Stefan Georges politischer Bedeutung geschrieben hat, als unser Zürcher Blatt beim Tode des Dichters sich aus Berlin berichten ließ. Auch in Kosmetik, Reisen und Aventüren, in der Geschichte des französischen Dixhuitième ist die Wochenschrift durchaus auf der Höhe. Wer aber schweizerische Politik behandeln will, sollte, für Augenblicke wenigstens, das Einglas aus dem Auge nehmen; sonst macht er sich unweigerlich ein schiefes Bild von seinem Gegenstand.

Chefredaktor E. Schürch hat unlängst festgestellt — als Berner besitzt

er schon kraft seiner Herkunft ein besonders feines Gefühl für solche neckischen Begleitumstände —, die meisten politischen und journalistischen Neugründungen der letzten Zeit seien von Zürich ausgegangen. Das versteht sich im Grunde von selbst; wenn Caius Julius Caesar in die Schweiz gezogen wäre statt nach Gallien, dann hätte er seinem Sekretär unzweifelhaft den Satz diktiert: «*Turicenses semper novarum rerum cupidi*».

Als neue Zürcher Zeitung haben wir neben der «Weltwoche» den «Schweizer Fascisten» zu registrieren. Der Verlag des Blattes sitzt allerdings in Lausanne, und auch der Führer der «Schweizerischen fascistischen Bewegung», Oberst Fonjallaz, residiert am Genfersee. Der Ton des Blattes ist gemäßigt im Vergleich mit dem Tenor der Frontenpresse. Die Redaktion beschäftigt sich auch mit Problemen — der Gesetzlichkeit der fascistischen Bewegung, der Geschichte der Korporationen, dem Problem der Freiheit beispielsweise —, die man in Frontenkreisen schon lange als belanglose Theorie ad acta gelegt hat, um sich ungeteilt den ungleich wichtigeren Aufgaben der — Propaganda widmen zu können. Wenn wir nicht sehr irren, kommt der «Schweizer Fascist» gerade wegen dieser Mäßigung über kurz oder lang zu Fall. Denn nicht auf die guten Absichten, noch weniger auf die klugen Einsichten kommt es im Rahmen der neuen Strömungen unseres Landes vorerst an, sondern auf den Betrieb, die Reklame.

Diese Tatsache hat man im Kreis der Dissidenten aus der «Nationalen Front» klar erfaßt. Die Zeitung «Volksbund», welche wöchentlich erscheint und zu ihren eifrigsten Mitarbeitern Oberstdivisionär z. D. Sonderegger zählt, wirft nur so mit Schlagzeilen («Tagt es auch beim Bauernsekretär?, Kennt Herr Prof. Dr. Köhler den Talmud?, Benito Mussolini contra Schultheß!, Drei neue Löcher in der Bundesverfassung!») und pomposen Devisen («Mit Gott für unser Vaterland und alle Volksgenossen!» in Anlehnung an das bekannte: «Mit Gott für König und Vaterland!») um sich. Aber fragt mich nicht nach dem Ideal, nach dem Geist des Blattes. Politik, wird man sich beim «Volks-

bund» sagen, ist doch keine Sonntagschule.

Der «Volksbund» hat nur mehr den — übrigens wenig erfolgreichen — Annoncenverwalter in Zürich belassen. Administration und Druckerei sind in Luzern, der Redaktor Adolf Füllemann in Goldau a. Rigi zu Hause. Doch auch Bern, das konservative Bern, das schon mit fünf hauptstädtischen Zeitungen gesegnete Bern darf sich rühmen, einem neuen Blatt, das zudem siebenmal in der Woche erscheint und vier hauptamtliche, verantwortlich zeichnende Redaktoren besitzt, das Leben geschenkt zu haben. Mit der Verantwortlichkeit nehmen diese Redaktoren es nun nicht übertrieben genau. Vor dem Richter werden sie sich zwar nicht so rasch zu verantworten haben; denn auf ökonomische Irrlehren ist bei uns bis heute keine Strafe gesetzt, und auf Personalinjurien lassen die vier Verantwortlichen sich vorerst nicht ein. Das Blatt ist im Gegenteil sehr harmlos gehalten. Es tut unterhaltliche «Blicke in die Welt», veröffentlicht die Predigtordnung und die Wechselkurse, das Radioprogramm und das Wintersportbulletin, bringt einen Roman, eine Jugendbeilage, Betrachtungen zum Advent und orientiert getreulich über die Vorgänge in den Landgemeinden, über die Vorträge, Konzerte und Aufführungen in der Stadt. Der Depeschenteil und die Ratsberichte unterscheiden sich in nichts von den entsprechenden Spalten anderer

Schweizer Zeitungen. Das Blatt ist so geschickt aufgemacht, daß man schon gut informiert sein oder ganz genau hinhorchen muß, bis man erfaßt, weshalb denn eigentlich die «Eidgenössischen Nachrichten» gegründet worden sind. Die vier Verantwortlichen kennen, wie es scheint, den Spruch: «Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt!»

Mit der Tendenz der Zeitung kann es, da man sie so sorgsam cacht, offensichtlich nicht weit her sein. Es handelt sich um die von Silvio Gesell begründete Lehre: «Freiland — Freigeld». Zu einer immanenten oder zu einer von den wirtschaftlichen Tatsachen ausgehenden Kritik dieser Theorie — beide sind an sich sehr wohl möglich — ist hier nicht der Ort. Uns genügt die Feststellung, daß es verantwortungslos ist, in einer Zeit, da es in der schweizerischen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik auf Biegen und Brechen geht, dem gutgläubigen Volk in pseudowissenschaftlichem Gewande Heilslehren vorzutragen, die noch keine einzige Wirtschaft geheilt haben und selbst als Lehren, als theoretische Gebilde, durchaus fragwürdig sind. Noch unverantwortlicher scheint es uns, wenn man den Mißmut, der begreiflicherweise in Beamtenkreisen über den Abbau der Gehälter und Besoldungen herrscht, aufrührt zur Propagierung grauer Theorien, wie das in einem Leitartikel vom 16. Dezember 1933 geschieht.

G. S.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier

Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855

Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich
